



Heimatland, Vaterland, Abendland – Über alte und neue Populismen

Richard Faber / Olaf Briese (Hrsg.)

Würzburg 2018: Verlag Königshausen & Neumann

284 S., 39,80 €

ISBN 978-3-8260-6456-2

Der vorliegende Band des Literatursoziologen Richard Faber und des Kulturwissenschaftlers Olaf Briese liefert eine dringend benötigte *Kritik* des Nationalismus, d.h. eine *Unterscheidung* seiner problematischen und seiner legitimen Erscheinungsformen. Welche Funktionen haben die neuen Nationalismen? An welche alten knüpfen sie an und wie transformieren sie diese? Wie integrieren und desintegrieren sie Gesellschaft? Welche Erscheinungsformen sind mit universalen Menschenrechten vereinbar? Ganz bewusst wird dabei die sogenannte „Heimat-Frage“ nicht von vorneherein als nicht- oder anti-humanistisch ausgeblendet, sondern als „prinzipiell legitim“ und „offen“ bezeichnet (S. 9).

Die in vier Abschnitte gegliederten insgesamt 16 Aufsätze gehen zurück auf eine von den Herausgebern im Sommersemester 2017 an der Berliner Humboldt-Universität organisierte Ringvorlesung. Sie zeigen insgesamt, dass es sich bei der grassierenden Renaissance des

Nationalen nicht einfach nur um die Reaktivierung und Aktualisierung alter Ideologien handelt, „sondern dass neue sozio-kulturelle Problemlagen auch neue Ideologiegefüge stimulieren“ (S. 9): Nationalismen geben sich populistisch und Populismen geben sich nationalistisch.

Rechtspopulismus

Die Aufsätze des ersten Abschnitts fokussieren auf das gemeinhin als „Rechtspopulismus“ bezeichnete Problem und lokalisieren diesen zwischen Liberalkonservatismus und Rechtsextremismus. Der Herausgeber Olaf Briese betont in seinem einleitenden Beitrag die Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Rechtspopulismus als eines Bestandteils der vielgestaltigen öffentlichen Diskurse. Die nationalistischen Populismen müssten „wissenschaftlich erklärt und als Ideologie kritisiert werden: als Ideologie, die nicht zu Problemlösungen beiträgt, sondern zu Problemverschärfungen (...)“ (S. 17). Hierzu gehöre auch die Analyse der Defizite demokratischer Gesellschaften, denn mangelnde zivilgesellschaftliche Demokratie sei das Einfallstor *par excellence* für Populismen.

Der Autor führt eine Reihe produktiver Unterscheidungen ein, deren Lektüre allemal lohnt: Die Sinnhaftigkeit von Nationen und Nationalstaaten einerseits und Ideologien des Nationalismus andererseits; „nationalbewusst“ (deutscher Radikalkonservatismus) versus nationalistisch; Demokratie als „Wahlstimmenfang“ versus Demokratie als Medium gesellschaftlicher Selbstverständigungsprozesse; Nationalismen „von oben“ versus Nationalismen „von unten“. Bei letzterer Unterscheidung erläutert Briese erhellend wichtige Differenzen in Bezug auf Argumentation und mediale Strategien.

Karl-Siegbert Rehberg beschreibt in seinem Beitrag „‘Abendland‘ als Fluchtort verlorener Heimatlichkeit? PEGIDA als Exempel“ die Genese der PEGIDA-Bewegung im Kontext ostdeutscher Rahmenbedingungen von „Gesellschaftszusammenbruch und Transformationsprozess“ (S. 27). Dabei stößt er weniger auf Unzufriedenheit mit wirt-

schaftlicher Lage oder islamischer Einwanderung, sondern auf „Sinnverlierer“ und Kritik an maßgeblichen politischen Akteuren. Den beim Thema „Rechtspopulismus“ notwendigen Ausblick in die USA unternimmt Peter Uwe Hohendahl, der Trumps Programm, seine Wähler und seinen Populismus analysiert, insbesondere die Differenzen zum Weltbild der Republikanischen Partei hervorhebend. Von der Schwierigkeit, Rechtspopulismus einfach von Rechtsextremismus abgrenzen zu können, handelt der Herausgeber Richard Faber in seinem Text „Populismen und Nationalismen der jüngsten Vergangenheit, erinnert solcher der unmittelbaren Gegenwart wegen“. Er demonstriert diese anhand einer Fall-Studie zur österreichischen FPÖ als auch durch den Vergleich etablierter „Volksparteien“ mit rechtspopulistischen, dabei u.a. auch auf ein „berechtigtes Populäres“ (S. 71) hinweisend.

Ausgesprochen erhellend ist auch die den ersten Teil des Bandes abschließende Untersuchung des aktuellen deutschen Konservatismus: „Liberkonservative Ritter-Schule und rechtskonservative Strömungen heute. Konvergenzen und Divergenzen“. Die von Dominik Ghonghadze hervorgehobenen, merklich unterschiedlichen Verständnisse konservativer Leitbegriffe wie Heimat, kollektive Identität oder Gemeinschaft sowie insbesondere die differierenden Bewertungen von Moderne und Tradition innerhalb des Konservatismus selbst machen eines sehr deutlich: Liberkonservative könnten heute – anders als Rechtskonservative – durchaus ein wichtiger Bündnispartner im Kampf gegen den erstarkenden Rechtspopulismus und Rechtsextremismus sein und vielleicht auch einen Teil der ins AFD-Lager abgedrifteten Wählerinnen und Wähler neu integrieren.

Man muss nun wirklich kein Freund eines Konservativen wie z.B. Franz-Josef Strauß sein, um in dessen von Ghonghadze aus einem „Bayern-Kurier“ von 1973 zitierten Sätzen doch mindestens einen gewissen, sich vom rabiatischen Rechtskonservatismus unterscheidenden Andersklang zu vernehmen: „Konservatismus bedeutet heute nicht mehr Kampf gegen die emanzipatorischen Konsequenzen der Aufklärung, sondern vielmehr Erhaltung und Sicherung des erreichten Ma-

ßes an Emanzipation (...) der Menschenrechte, der Gewissensfreiheit, des Rechtsstaates. Konservatismus ist das Bewusstsein, dass sich die Resultate der neuzeitlichen Emanzipation nicht von selbst verstehen, dass sie vielmehr gesichert werden muss im Widerstand gegen neue Formen von Entmündigung und Dehumanisierung“ (S. 88f)

Regionalismus und Nationalismus

Im zweiten Teil des Buches geht es um „Regionalismus und Nationalismus in Geschichte und Gegenwart“. Christoph Türcke referiert in „Nation – Volk – Heimat“ die Geschichte dieser Begriffe und stellt deren in der Sache selbst liegenden Unschärfen heraus. Wenn dabei einmal mehr deutlich wird, dass sie nicht auf einen völkischen und exkludierenden Sinn reduziert werden können, dann liegt genau dort auch die Begründung dafür, dass der Autor diese Konzepte und mit ihnen verbundene Realitäten für unaufgebar hält. „Heimat“ ist ihm „jene Landschaft, aus der man stammt, der man ‚angewachsen‘ ist, deren Sitten und Gebräuche auch die eigenen sind, in der man sich zu Hause fühlt (...)“ (S. 97). Und es gehöre zur „elementaren Denkbarekeit politischer Kultur“, den „zutiefst menschlichen Wunsch nach Heimat von seinen rassistischen, nationalistischen, fundamentalistischen Erscheinungsformen zu unterscheiden“ (S. 104).

So sinnvoll eine solche differenzierende Rehabilitation von „Heimat“ auch ist, so bleibt allerdings die Attribuierung „menschlich“ im Text doch sehr thetisch und auch die Bestimmung von „Heimat“ ist letztlich etwas eng, weil sie einmal mehr allzu sehr das Identische gegenüber dem Differenten protegirt. Für viele von uns gehört doch heute zum Heimatgefühl neben einer emotionalen – oftmals im besten Sinne „sentimentalen“ – Verbundenheit auch das Bewusstsein einer gewissen distanzierenden Emanzipation. Ein progressiver Heimatbegriff sollte nicht allein rückwärtsgewandt sondern auch zukunftsorientiert, nicht ethnozentrisch ausschließend, sondern die Basis für Pluralität sein.

Wilhelm Kreuz' „überrepräsentative“ Fallstudie „Die Pfälzer – ein deutscher Stamm?“ wiederum illustriert ausgezeichnet das völkisch-provinzielle Potential des Heimatdenkens (S. 105-120). Claude D. Conter stellt die luxemburgische Nation-Branding-Kampagne und satirische und literarische Gegenbilder dazu vor. Er resümiert, dass dem berechtigten Spott an unzeitgemäßen Vorstellungen von Nation, Volk und Abendland aber ein deutlicher Mangel an Gegenmodellen gegenüberstehe. Rüdiger Görner analysiert den „Brexismus“ als „englische Krankheit“ und zeigt die erstaunliche psychologische Wirkung der Musik für den Inselnationalismus (S. 155-167).

Angesichts der zuletzt im Deutschen Bundestag von einem AfD-Abgeordneten angepriesenen zahlreichen Erfolge eines tausendjährigen Deutschen Reichs ist es wohlthuend, bei Christoph Schulte nochmals nachzulesen, wie die „verspätete Nation“ (Helmut Plessner) sich nach 1806 diskursiv formierte und in die 1871er Reichsgründung mündete. In seinem Beitrag „Die Erfindung der Nation in Deutschland und Israel – ein Vergleich“ wird deutlich, dass Begriffe wie „Erfindung der Nation“ oder „imagined communities“ (Benedict Anderson) analytisch zutreffend sind, ohne dass damit doch die resultierende Realexistenz und Bedeutung von „Nationen“ verneint würde. In beiden Ländern aber fehle bis heute ein Verständnis von Nation jenseits von Kulturnationalismus und Ethno-Nationalismus und somit ein „ethnisch nicht-diskriminierendes Zuwanderungs- und Staatsbürgerrecht“ (S. 153).

Abendland und Morgenland

Der dritte Abschnitt des Buches versammelt Analysen zu den „politischen Kampfbegriffen Abendland und Morgenland“. Richard Faber erneuert in seinem zweiten Beitrag „Ewiges Abendland? Ein historischer Rückblick aus aktuellem Anlass“ seine Arbeit an der „Entmythologisierung des ‚Mythos vom Abendland‘“ (S. 172). Er erinnert sowohl an die üblichen Verdächtigen wie auch an heute unbekanntere Autoren der „Konservativen Revolution“, dem „intellektuellen Prä- und

Postfaschismus“ (S. 173), in dem „Abendland“ als politischer Kampfbegriff fungiert. Die Neue Rechte stehe in der Tradition dieses Denkens, das sich heute in expliziter Feindschaft zum „humanistischen Universalismus“ (S. 199) positioniere.

Norbert Mecklenburg zeigt, dass auch „Orient“ keineswegs nur ein unschuldiges poetisches Wort, sondern ein zentraler rechter politischer Kampfbegriff ist. Er fragt nach Spielräumen für „angemessenere Verwendungsweisen“ von „‘Orient‘ zwischen Euphemismus und Kampfbegriff“, dabei Beispiele aus der Literatur gebend, von Goethes *West-östlicher Divan* bis hin zu Tolstois *Hadschi Murat*. Das zeitgenössische Beispiel des Romans *Kompass* (im Original: *Boussoule*) von Mathias Enard zeige, dass das „Lesen solcher Literatur eine gute Möglichkeit biete, sich gegen die Wirkung des Kampfbegriffs ‚Orient‘ zu immunisieren“ (S. 217).

Wenn es um die Konstruktion von Mythen eines „Orientalischen“ geht, darf ein Text über Roma-Exklusion in Vergangenheit und Gegenwart nicht fehlen. Klaus-Michael Bogdal zitiert titelgebend aus einem Schreiben deutscher Behörden aus dem Jahr 2016: „‘Roma ist schon eine Volkszugehörigkeit für sich.‘“ An literarischen Beispielen zeigt er die gesellschaftliche Konstruktion zweier für den Roma-Mythos zentraler Aspekte, „Ortlosigkeit“ und „Absonderung“, nicht ohne an vergleichbare antisemitische Stereotype zu erinnern. Resümierend spricht er von einer Denkfigur der Inversion, „einer Verwandlung der Realität ständiger Ausgrenzung durch die Mehrheitsbevölkerung in eine Eigenart der Minderheit“ (S. 234).

Identität und Angstgesellschaft heute

Der Band schließt mit drei Beiträgen, die aktuelle Identitätsfragen – zum „Eigenen“ wie zum „Anderen“ – sowie eine neue „Kultur des Verdachts“ problematisieren. Die Debatten über Flucht und Flüchtlinge entbehren allzu oft der kritischen Mitreflexion der in sie eingehenden Vorstellungen und Standpunkte des „Eigenen“, des gewünschten wie

des vorhandenen „Eigenen“. Katharina Grabbe spannt in ihrer Auseinandersetzung mit zwei Beispielen aus der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Jenny Erpenbecks Roman *Gehen, ging, gegangen* und Elfriede Jelineks Theaterstück *Die Schutzbefohlenen*, den Bogen von den Flüchtenden hin „zu uns“ und unseren Entwürfen des Nationalen und Europäischen. Die Flüchtenden würden dort zu „Reflexionsfiguren“, die unsere etablierten Unterscheidungen und Positionierungen in Frage zu stellen vermögen.

Josef P. Mautner untersucht in seinem Text „‘Fremde Heimat Salzburg‘ Prozesse der Identitätsbildungen von MigrantInnen samt deren Kontexte am Beispiel des österreichischen Bundeslandes Salzburg. Er stößt dabei auf eine zunehmende Pluralisierung von Identitätsentwürfen wie auch auf ausgeprägte Konfliktlinien z.B. in Hinblick auf intergenerative Differenzen. Jörn Ahrens entwickelt in „Amok-Terror und Angstgesellschaft. Der Juli 2016 und die Ausweitung des Verdachts“ die bedenkenswerte These, dass sowohl der Leitkultur-Diskurs wie der Sicherheitsdiskurs in Deutschland klassische Vermeidungsdiskurse sind: Eine nachhaltige Auseinandersetzung mit Migration stünde dadurch genauso wenig auf der Tagesordnung wie etwa kulturelle Selbstzweifel.

Der vorliegende Band zeichnet sich durch die enorme Vielfalt der Themen, seine genauen kleinteiligen Fallstudien und insbesondere die anderswo oftmals vernachlässigte Berücksichtigung literarischer Texte aus. Nicht jeder Text wird für jede Leserin und jeden Leser gleich interessant sein, ein normales Phänomen bei Sammelbänden, doch alle am Thema Interessierten werden für sich einiges finden. Da ist auch das Fehlen eines ausführlicheren Vorworts und von Informationen zu den Autorinnen und Autoren nur ein kleiner Makel.

Ralf Schöppner